

Im Anfang stand ein Kriminalfall. Ein Baggerführer aus Lauchheim hatte ein bei der Arbeit entdecktes Eisenschwert und die Hälfte eines Goldblattkreuzes mit nach Hause genommen und wollte es nicht mehr herausrücken, obwohl das Denkmalschutzgesetz des Landes ausdrücklich in § 23 bestimmt, daß Kulturdenkmale mit der Entdeckung Eigentum des Landes werden. Das Landesdenkmalamt alarmierte daraufhin die Außenstelle Ellwangen der Kriminalpolizei, die bei einer Hausdurchsuchung die Gegenstände sicherstellte und sie den Archäologen übergab. Dem Baggerführer ist die Bereicherung an fremdem Eigentum übel bekommen; der Fall ging damals durch die Presse.

Aber nicht nur wegen dieses Vorfalles sind die Ausgrabungen in Lauchheim, Ostalbkreis, bekannt geworden. Hier sind den Archäologen spektakuläre Funde gelungen, und – was noch wichtiger ist – bedeutende Befunde, die für die Zeit zwischen 500 und 700 n. Chr. neue Erkenntnisse über Leben und Sterben, Wohnen und Arbeiten der Alamannen vermitteln. Durch eine ganze Reihe von Besonderheiten und herausragenden Ergebnissen macht Lauchheim auf sich aufmerksam, so daß es sich lohnt, eine Zwischenbilanz zu ziehen, auch wenn die Ausgrabungen noch andauern. Die Auswertung der Funde und Befunde hat noch kaum begonnen.

Bodenfunde als Quellen für die frühe Zeit

Urkundliche Überlieferung setzt hierzulande erst im 8. Jahrhundert ein. Deshalb ist auf archäologische Quellen angewiesen, wer etwas über die Zeit davor wissen will. Lauchheim auf der Ostalb gehört zu den wichtigsten Fundorten für die Erforschung der frühen Landesgeschichte. Meist sind es Gräber, aus denen die Wissenschaftler ihre Erkenntnisse für das 5. bis 8. Jahrhundert schöpfen. So auch hier. Bei der Erweiterung eines Gewerbegebietes in Flur «Wasserfurche» waren 1986 beim Ziehen eines Kanalgrabens mehrere Gräber angeschnitten und zerstört worden. Das rief die Archäologen auf den Plan. Seitdem sind rund 600 Gräber eines auf rund 1500 Bestattungen geschätzten großen merowingerzeitlichen Friedhofs ausgegraben worden, eines der größten, die es im Lande gibt. Am Ende werden auf einer 80 mal 100 Meter großen Fläche 90 Prozent aller Gräber untersucht sein; die restlichen sind zerstört oder unzugänglich. Dieser Prozentsatz ist un-

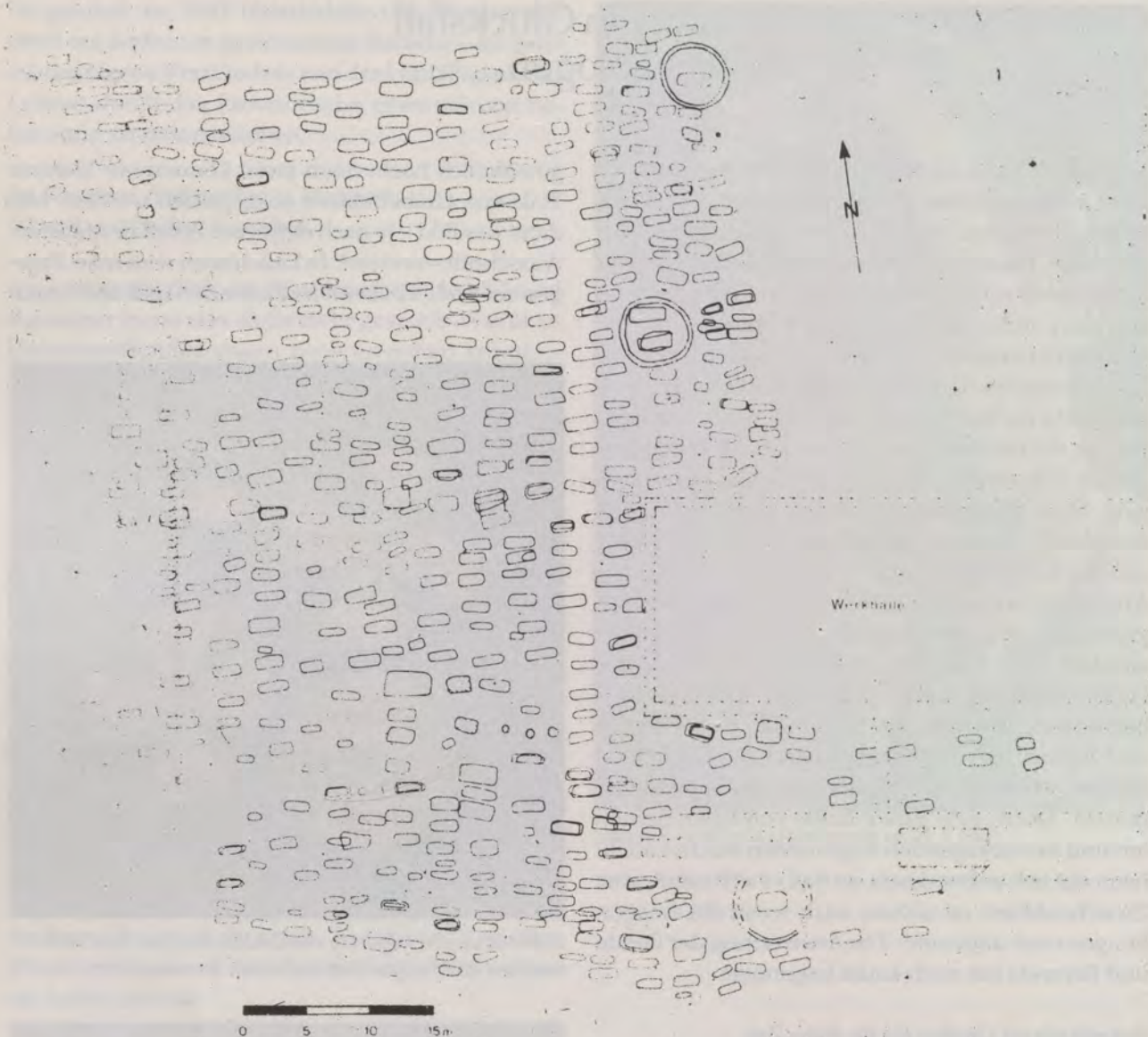
gewöhnlich hoch, denn meist können nur kleinere Teile von Gräberfeldern ausgegraben werden, was dann das Bild – je nach dem vom Zufall bestimmten Ausschnitt – verzerrt. In Lauchheim wird man dagegen am Ende Gräber aller Zeitstufen und aller sozia-



Goldblattkreuze, Siegelring und Goldscheibenfibel. Das Blattkreuz mit den bärtigen Köpfen ist sieben Zentimeter breit.



Goldscheibenfibel einer adeligen Frau (um 600) mit Filigranflechtwerk und gleicharmigem Kreuz. Die Almandineinlagen im Zellenwerk sind nur noch in der Mitte erhalten.



Der Plan des Lauchheimer Reihengräberfeldes aus alamannischer Zeit. Unten und rechts der einst separate Adelsfriedhof. An den Kreisgräbern sind auch einige Adelsgräber im Nordostteil des Friedhofs zu erkennen.

len Schichten erfaßt haben und sich ein verlässliches Gesamtbild machen können. Noch nicht ausreichend untersucht sind die Bestattungen der frühen Belegungszeit des Friedhofs, aus dem 6. Jahrhundert, die offenbar im Westen des Gräberfeldes liegen. Die derzeit ältesten Gräber stammen aus dem letzten Drittel des 6. Jahrhunderts.

Reihengräberfriedhof dehnt sich nach Osten aus

Der merowingerzeitliche Bestattungsplatz am Fuße der Kapfenburg ist ein Reihengräberfriedhof, auf dem, wie der Name sagt, die Menschen in der Reihenfolge, wie sie gestorben waren, in Reih' und Glied ausgerichtet, nebeneinander beerdigt wurden. Das sollte die Gleichheit der Dorfbewohner im Tode ausdrücken, egal wie groß oder wie reich aus-

gestattet ihre Gräber waren. Die Bestattungen sind west-östlich orientiert. Da es – anders als heute – einen Verfall von Grabnutzungsrechten nicht gab, man jedem Toten sein Grab auf Ewigkeit ließ, mußte der Friedhof immer wieder erweitert werden. Der Lauchheimer Friedhof ist so von West nach Ost fortschreitend belegt und ausgeweitet worden. Die allerjüngsten Gräber liegen im Norden des Ostteils, nahe der B 29. Hier stammen die Gräber aus der Zeit um 700.

Es liegen dort aber nur ältere Personen, die jüngere Bevölkerung ist wohl bereits in geweihter Erde, Gott nahe, auf dem Totenacker oder Kirchhof bestattet worden. Unter dem Einfluß des Christentums war in jener Zeit der heidnische Reihengräberfriedhof aufgegeben worden. Nur noch die Alten hat man, vermutlich auf eigenen Wunsch, bei ihren Vorfah-



Kostbarer Rüsselbecher aus dem Rheinland, gefunden im Lauchheimer Gräberfeld.



Schnalle einer dreiteiligen, eisernen Gürtelgarnitur, die mit Silbereinlagen und Messingdraht tauschiert ist. Der Beschlag war auf einen 2,5 cm breiten Ledergürtel aufgenietet.

ren in dem seit alters gewohnten Friedhof beerdigt. Doch auch sie nun ohne Grabbeigaben. Denn, den Toten ihre persönliche Habe für das Leben im Jenseits ins Grab zu legen, war nun als heidnischer Brauch verpönt. Nach christlichem Glauben ist nur die Seele unsterblich, und die bedarf weder des irdischen Leibes noch braucht sie Hab und Gut. Der Verzicht auf Grabbeigaben erlaubt den Archäologen aber kaum mehr eine genaue Datierung der Gräber. Nur die geordnete Abfolge der Bestattungen läßt noch eine relative zeitliche Einordnung zu.

Vom Heidentum zum Christentum – Ein Goldblattkreuz auf den Lippen

Christen hat es in Lauchheim schon kurz nach 600 gegeben. Das ist an den Grabbeigaben abzulesen, an Waffen, Gerät und Schmuck, die das christliche Heilszeichen, das Kreuz, tragen. Dabei fällt jedoch auf, daß das Kreuz vielfach mit heidnischer Zier, im sogenannten Tierstil, verbunden ist. Der neue Glaube hatte den alten noch nicht ganz verdrängen können: Heidnische Amulette hingen neben christlichen Symbolen in offenem Wettstreit am Gürtel, wer der Trägerin mehr Glück bringen möge. Das 7. Jahrhundert war die Zeit des Umbruchs, die Zeit der religiösen Rückversicherer, die dem Neuen schon zugetan, es aber mit den alten Göttern noch nicht ganz verderben wollten.

Glanzvollster Ausdruck des christlichen Glaubens sind die Goldblattkreuze, die dem Toten ins Grab mitgegeben wurden. Der Brauch kommt aus dem

langobardischen Italien, wo er bereits im 6. Jahrhundert nachweisbar ist. Nach 600 haben ihn Teile der alamannischen Oberschicht übernommen. Die Kreuze bestehen aus dünnen, oft verzierten Goldblechstreifen, die auf ein Tuch aufgenäht und dem Toten auf das Gesicht gelegt wurden. In Lauchheim ist nun erstmals sicher festgestellt worden, daß die Tücher so gelegt wurden, daß der Tote das Heilszeichen «küßt». Das Goldblattkreuz befand sich also auf der Unterseite des Tuches und war für die Trauernden gar nicht zu sehen. Im Reihengräberfriedhof



Goldener Siegelring mit Pferd, knapp zwei Zentimeter im Durchmesser, eines hohen Amts- und Würdenträgers.



Bei der Ausgrabung lag das Bronzekreuz mit dem Zapfen noch auf der Stirn der jungen Frau.



Mit allen Waffen ist dieser 1,80 Meter große Mann im 7. Jahrhundert bestattet worden: Sax und das Langschwert Spatha liegen samt der Gürtelgarnitur im Schoß, Pferdegeschirr und Lanzenspitze bei seinen Füßen. Kreisgraben und Erdhügel dokumentierten seinen Rang.

von Lauchheim sind allein vier solcher Goldblattkreuze, das ist ein knappes Zehntel aller in Baden-Württemberg bekannten, ausgegraben worden. Beobachtungen lassen annehmen, daß weniger betuchten Christen Kreuzeszeichen aus anderem, aus vergänglichem Material mitgegeben wurden. Sind die Goldblattkreuze erst für die Bestattung angefertigt und von den Christen zu Lebzeiten nie getragen worden, so gilt dies sicher nicht für ein etwa drei Zentimeter großes, massiv gegossenes Bronzekreuz, das bei einer etwa 30 Jahre alten, nicht sonderlich wohlhabenden Frau gefunden wurde. Sie hatte dieses Kreuz, das bisher ohne Parallele ist, aufgenäht auf ein Stirnband oder auf einer Haube schon im Leben getragen. Als Bekenntnis zum Christengott oder nur als Schmuck, denn von ihrem Gürtel herab hing ein Donar-Amulett?

Leichentuch, Baumsarg und Totenbrett – Mauern und Holzkammern für die reichen Alamannen

Am Lauchheimer Reihengräberfriedhof läßt sich nicht nur der Übergang vom Heidentum zum Christentum in Tracht und Totenbrauch exemplarisch studieren. Die Funde und Befunde machen noch weitere Fakten und Entwicklungen deutlich. Interessiert haben die Wissenschaftler die Bestattungsformen und der Grabbau, die je nach Zeit und persönlichem Lebensstandard – und damit je nach Bedeutung und Reichtum des Verstorbenen – unterschiedlich sind. Manche wurden einfach nur in die ausgehobene Grube gelegt. Vielleicht sind sie in einem Leichentuch zu Grabe getragen und beigelegt worden; darauf lassen die verschlungenen Beine eines Toten aus einem beigabenlosen, späten Grab schließen. Andere hatte man in sargähnliche Holzkisten gelegt. Wieder andere hatte man in Baumsärge, in ausgehöhlte und mit einem Deckel versehene Baumstämme gebettet. Auch die Bestattung auf Totenbrettern, die zugleich dem Leichentransport dienten und die bis in die Neuzeit hinein regional gebräuchlich waren, ist in Lauchheim nachgewiesen.

Bei den Wohlhabenden waren die Grabgruben noch mit Steinfassungen oder Mäuerchen aus unvermörtelten Steinen ausgefüllt. In diese Gräber stellte man gezimmerte Holzkammern, die dann den Leichnam und die Beigaben aufnahmen. Echte Steinkistengräber, wie sie auf anderen alamannischen Friedhöfen des 7. Jahrhunderts zu finden sind und die eine Nachbestattung von Verwandten in der Familiengruft erleichterten, fehlen hier. Bestattungen in älteren Grabgruben, wohl in der eines Vorfahren, sind freilich auch in Lauchheim erfolgt.



Bronzene Griffschale aus Italien, 20 Zentimeter im Durchmesser, gefunden im Grab eines Vierjährigen.



Goldene Preßblechscheibenfibel aus zwei Scheiben mit einer Abbildung nach Kaiser Justinian. Aus dem Grab einer adeligen Frau, um 600.

In diesem Brauch, der die regelmäßige Bestattung in Reih' und Glied unterbricht, äußert sich im 7. Jahrhundert eine Lockerung der Beziehungen zu der größer gewordenen Dorfgemeinschaft und eine engere Hinwendung zum kleineren Personenverband der Familie.

Häufig wurden bei Gelegenheit der Nachbestattung die wertvollen Grabbeigaben des Ahnen aus dem Grabe genommen. Ob dieser Raub aus niederen Beweggründen, aus Bereicherung, wegen der Wiederverwendung des seltener und damit kostbarer gewordenen Edelmetalls geschah oder aus ideellen Motiven, etwa um sich das «Heil», die Kraft und den Beistand des verehrten Ahn im täglichen Lebenskampf zu sichern, ist nicht immer klar zu unterscheiden. Die meisten Gräber der Reichen sind ausgeraubt.

Nur bei den ranghöchsten Verstorbenen hat man sich die Mühe gemacht und die Kosten nicht gescheut, über ihren Gräbern einen Erdhügel aufzuschütten. Diese aufwendige Kenntlichmachung des Grabes verbrauchte mehr Friedhofsfläche und führte zu einer Unterbrechung der regelmäßigen Grabreihen. Im zweiten Drittel des 7. Jahrhunderts hat man solche Gräber in Lauchheim auch noch mit einem kreisförmigen Graben umgeben.

*In Tod und Leben «gleicher als gleich» –
Hochadelsdynastie in Ostalamannien*

Der Reihengräberfriedhof, das «Reich der Toten», war von der Welt der Lebenden deutlich geschie-

den. Im Norden und Osten fiel den Archäologen auf, daß die Friedhofsgrenzen geradlinig und nach den Himmelsrichtungen orientiert verlaufen. Im Norden liegt die Trennlinie etwa zehn Meter südlich der Bundesstraße. Sicher war das Gräberfeld dort mit einem Zaun oder einer Hecke eingefriedet. Auch im Süden ist die Grenze der Belegung zu erkennen; die Linienführung ist hier jedoch weniger klar, weil an der Südostecke ein Separatfriedhof liegt. Hier ließen sich jene beerdigen, die auch im Leben «gleicher als gleich» gewesen waren – die Adeligen. Ihre wirtschaftliche Macht wollten sie auch im Tode bestätigt sehen. Nicht wie normale Sterbliche in Reih' und Glied, sondern abgehoben und abgesondert vom Rest der Dorfbevölkerung liegen sie im 7. Jahrhundert familien- oder sippenweise versammelt auf einem Adelsfriedhof. In Lauchheim ist dieser Separatfriedhof allerdings im Laufe der Zeit von den Reihengräbern des allgemeinen Ortsfriedhofs wieder «eingeholt» worden, als der sich nach Osten ausdehnte. So bildet nun der Adelsfriedhof einen unorganischen Bestandteil des gesamten Reihengräberfeldes und überschreitet die geradlinige Friedhofsgrenze deutlich. In diesen Friedhofsteil, wo die Gräber überdurchschnittlich reich ausgestattet sind, waren die Arbeiter beim Ausschachten hineingestoßen.

Dort, auf dem separaten Adelsfriedhof, haben nicht nur der diebische Baggerführer, sondern auch die Archäologen sehr schöne und bedeutende Funde gemacht. Hier lag die fränkische Dynastie begraben, die im Dorf das Sagen hatte – und offenbar nicht nur

dort. Auffallende Parallelen ergeben sich zu einem fränkischen Friedhof im zehn Kilometer entfernten Pflhlheim, zur Adelsnekropole in Niederstotzingen und zu dem überaus reich ausgestatteten Grab einer fränkischen Hochadeligen in Wittislingen. Die Bestattungen in den drei Orten gehören der gleichen Zeit an und enthalten vergleichbare Gegenstände, darunter auch solche, die offenbar vom gleichen Künstler und Handwerker geschaffen wurden. Die Ähnlichkeit reicht bis zu so merkwürdigen Details, daß in Lauchheim und in Niederstotzingen zwei schwerbewaffnete Reiter – vielleicht Brüder? – sich an den Händen haltend in einem Grab beigesetzt wurden. Man darf annehmen, daß hier wie dort im Ostalbbereich eine hochadelige Dynastie gelebt hat, die an verschiedenen Orten Besitzrechte und Macht ausübte: Die Fürsten von der Ostalb. Ausweis ihres hohen und höchsten aristokratischen Ranges im Frankenreich sind die in damaliger Zeit ungeheuer wertvollen und seltenen, aus dem Mittelmeerraum importierten «koptischen» Bronzegefäße wie eine Pfanne aus einem Männergrab oder die Griffschale, die im Grab eines vierjährigen Buben gefunden

wurde. Individuelle Einzelanfertigungen, also keine Handelsware, wie die goldene Scheibenfibelf einer Frau vom Anfang des 7. Jahrhunderts zählen weiter zu den «Erkennungsmerkmalen»; die Scheibenfibelf war nach byzantinischen Münz- oder Medaillenvorbildern geschaffen worden.

Mit Pferd und allen Waffen beigesetzt

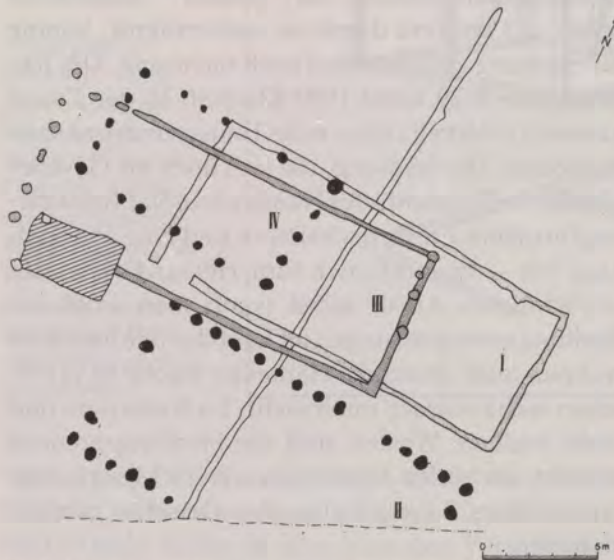
Ein vollständiger «Satz» an Waffen, Spathen und Kurzschwert-Sax, Schild und Lanze, Messer und Pfeil sowie Reitsporen samt Zaumzeug und Steigbügel ebenso wie die mit reichverzierten, silbernen Beschlägen versehenen Gürtel bei den Männern machen die Stellung des Toten deutlich. Vor allem, wenn ihm noch ein oder zwei, in eigenen Grabgruben bestattete und zuvor enthauptete Pferde beigegeben werden. Der Berittene war schon von weitem als Mitglied der Oberschicht auszumachen. Nur fünf Prozent der Bevölkerung konnten sich im 7. Jahrhundert ein Reitpferd leisten, etwa so viele wie heute in den Spitzenprodukten unserer Nobel-Automobilfirmen unterwegs sind.



Bestattung zweier Pferde in einem Grab, die zuvor enthauptet wurden. Sie mußten ihrem vornehmen Herrn im Tod folgen.



Auf der Grabungsfläche bei Lauchheim zwischen Mittelhofer Weg und der Jagst zeichnen sich neben den Grabungszelten Hausgrundrisse ab.



Nacheinander von Häusern auf einer Hofstelle: Die Wandgräbchen eines Schwellbalkenhauses (I) liegen neben den Reihen eines Pfostenhauses (II), das von einem Schwellbalkenhaus mit pfostengetragenen Abschluß im Westen (III) und dieses von einem kleineren Pfostenhaus (IV) abgelöst wurde. Zu Haus IV gehört wohl das Grubenhaus (schraffiert). Das älteste Bauteil ist aber ein nach Norden führender Zaungraben, Umfriedung der ältesten Hofanlage an dieser Stelle.

Waffenbeigaben finden sich sogar in Kindergräbern. Dies ist außergewöhnlich, vor allem dann, wenn die Waffen von ihrer Größe und ihrem Gewicht her von dem «kleinen Mann» gar nicht hatten benutzt werden können. Es waren keine «Kinderwaffen», sondern Waffen von Erwachsenen, die somit nur symbolischen Charakter haben können. Abgesehen von dem Grab eines sechs- bis achtjährigen hochadeligen Lauchheimer Buben ist im ganzen Merowingerreich nur noch ein einziges Grab bekannt, in dem ein Kind mit einer Spatha beerdigt wurde: unter dem Kölner Dom, wo ein Merowingerprinz zur ewigen Ruhe gebettet wurde. Bedürfte es noch eines Belegs für Rang und Funktion dieser Lauchheimer Adelsfamilie, die im Südostteil des Gräberfeldes bestattet liegt, so hat ihn das Grab eines Mannes aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts geliefert, der nicht nur einen der höchst seltenen eisernen Lamellenpanzer besessen hatte, sondern auch einen Siegelring. Der Ring, gut zwölf Gramm schwer und aus fast reinem Gold, ist eine Spezialanfertigung und wurde aus drei leichteren byzantinischen Solidi-Münzen gegossen. Er zeigt ein Pferd, über dessen Rücken sich ein Doppelkreuz erhebt und zu dessen Seiten Sonne und Mond, Alpha und Omega stehen. Das exquisite, einmalige Kleinod hatte der Mann nur bei feierlichen Amtshandlungen getragen und dann nur auf der behandschuhten Hand. Das schließen die Archäologen aus der Tatsache, daß der Ring aus weichem Gold keinerlei Spuren von Abnutzung zeigt.

Zwei führende Familien in einem Ort

Das merowingerzeitliche Gräberfeld von Lauchheim birgt eine Besonderheit, die noch der Auswertung und Deutung harret. Nicht nur im Südosten haben die Archäologen Adelsgräber entdeckt, sondern auch im Nordosten. Sie gaben sich, wie jene im Südosten, durch spezielle Grabformen – Grabhügel und Kreisgräben –, und durch eine weit überdurchschnittliche Grabausstattung zu erkennen, soweit sie nicht schon in grauer Vorzeit geraubt worden war. Auch in der Nordgruppe gehören zu den Adelsgräbern Pferdebestattungen, freilich weniger als im Süden. Auch sonst gibt es Unterschiede zwischen beiden Adelsgräber-Gruppen. Jene im Norden gliedern sich besser in das Reihengräberfeld ein, betonen nicht so deutlich die Distanz zum gemeinen Volk. Die hier Bestatteten fühlten sich der Dorf- und Grabgemeinschaft enger verbunden als ihre Standesgenossen im Süden. Die Gräber sind auch nicht ganz so reich ausgestattet, enthalten keine Goldblattkreuze und weniger sonstige Belege



In kleinen Wandgräbchen waren die Schwellen verlegt, auf denen die tragenden Hauspfosten standen. Der Hauseingang liegt in der Mitte der Langseite vorne.

für den Christenglauben der Toten. Obwohl im wesentlichen zeitgleich, scheinen die ältesten Gräber der Nordgruppe noch etwas weiter in die Vergangenheit zurückzureichen als jene im Süden. Im Norden scheinen also die Familienmitglieder einer etwas rangniedrigeren «konservativeren» Adelsfamilie beerdigt zu sein. Das zum Ortsfriedhof gehörende Dorf hatte demnach zwei Adelsfamilien aufzuweisen. Mag sein, daß die eine, die ältere, die angestammte alamannische war, die andere die vorgeschobene fränkische. Doch läßt sich dies vorläufig nur vermuten.

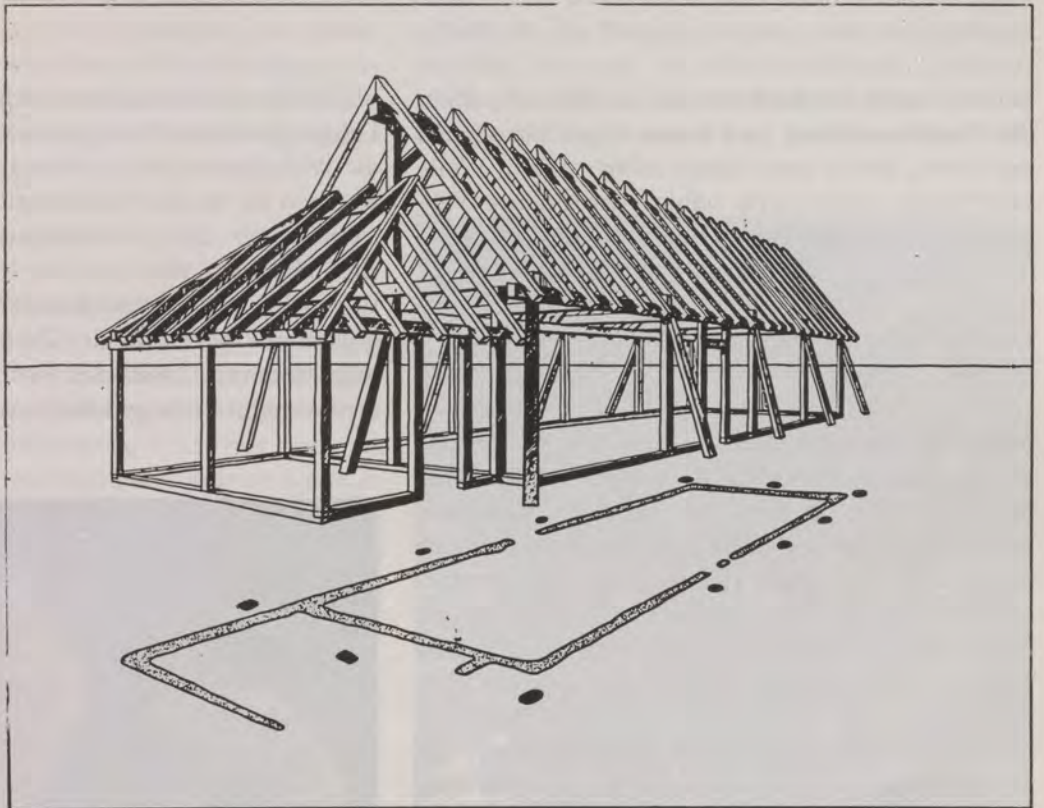
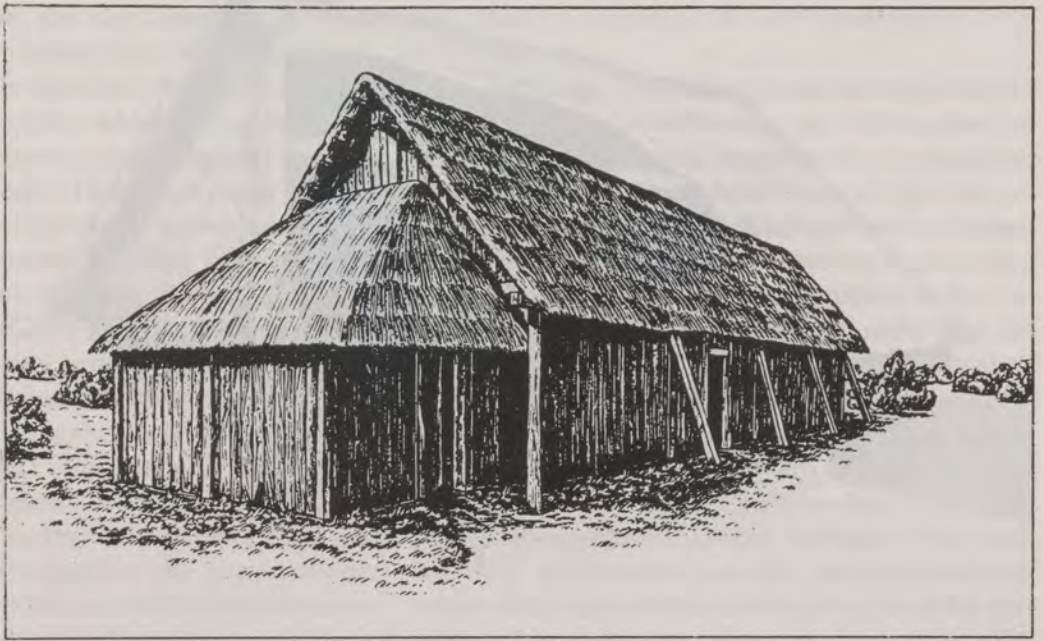
Die Tatsache von gleich zwei Adelsfamilien erklärt auch, warum auf dem Lauchheimer Friedhof so viele Kindergräber – mehr als 30 – gefunden wurden. Nur die adeligen Sprößlinge wurden damals für würdig befunden, bei den Erwachsenen auf dem Friedhof zu liegen. Gemessen an der Gesamtbevölkerung und angesichts der hohen Kindersterblichkeit sind 30 zwar immer noch viel zu wenige, doch sind Kindergräber auf anderen Alamannenfriedhöfen noch weit stärker unterrepräsentiert. Das Verhältnis von Männer- und Frauengräbern ist in Lauchheim ausgeglichen.

Zum Gräberfeld die Siedlung mit einem Dutzend Höfen

Lauchheim ist ein Glücksfall für die Wissenschaft. Ist schon die Nekropole mit ihren vielen Besonderheiten eine reiche Quelle für die landesgeschichtliche Forschung, so nicht minder die dazugehörige Siedlung, deren Entdeckung den Archäologen

hangabwärts, 200 Meter nordöstlich des Gräberfelds gelang. Auf einer Niederterrasse der Jagst, in der Flur «Mittelhofen», hatte einst eine vor 1300 aufgelassene, «wüst gewordene» Siedlung gelegen. Der auf -hofen gebildete Ortsname schien jedoch eine späte, erst im 7. Jahrhundert erfolgte Gründung anzuzeigen und daher nicht zum Belegungsbeginn und zur Größe des merowingerzeitlichen Reihengräberfriedhofs zu passen. Lauchheim selbst, 1,3 km und damit zu weit entfernt, konnte die Siedlung zum Friedhof auch nicht sein. Der Bau der neuen B 29 schuf 1989 Klarheit: In der Trasse kamen in «Mittelhofen» erste Hausgrundrisse zum Vorschein. Die Siedlung, die sich noch ins Gewann «Breite» hineinzieht – für Namenskundler weist dieser Flurname auf Herrschaftsgut und eine alte Siedlung hin –, bedeckt etwa fünf Hektar Fläche. Ein beträchtliches Areal, selbst wenn man wohl mit Siedlungsverschiebungen im Lauf der Jahrhunderte rechnen muß. Rund die Hälfte der Fläche ist inzwischen archäologisch untersucht. Im Nordosten und wohl auch im Westen sind die Siedlungsgrenzen erreicht. Im Süden scheint ein auf 200 Meter Länge untersuchtes Zaungräbchen den Ortsetter gebildet zu haben.

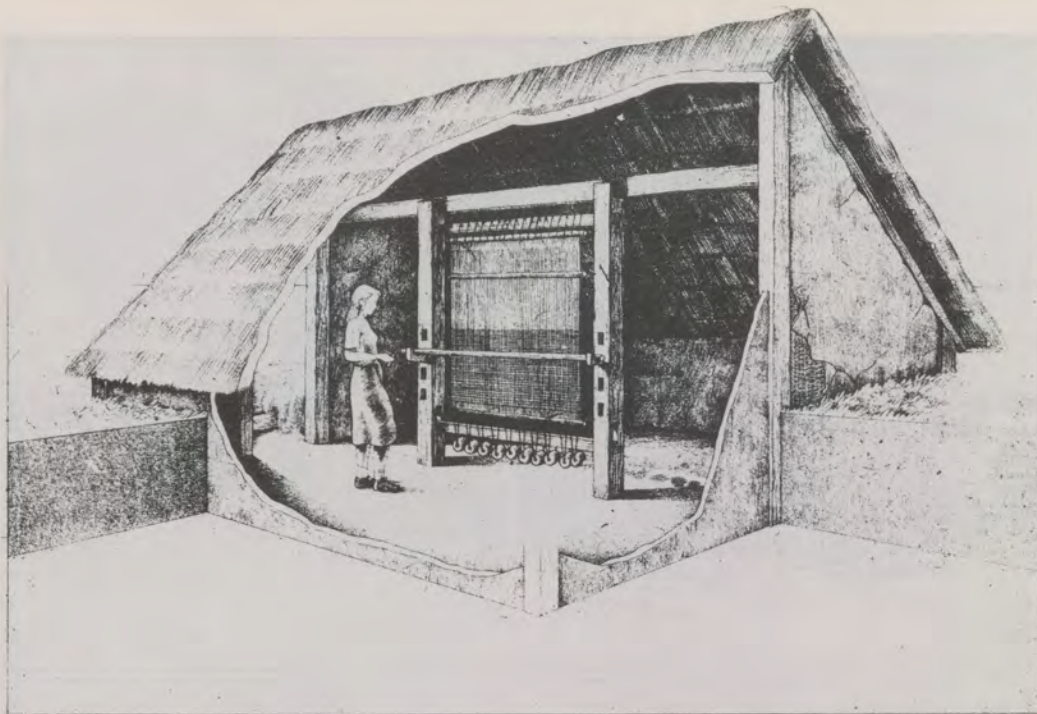
Das Dorf, das nach den Funden bisher vom Ende des 6. bis ins 11. Jahrhundert hinein bestanden hatte, hat etwa ein Dutzend Höfe gezählt. Hausgrundrisse gibt es jedoch viel mehr, 50 bis 60 ebenerdige Gebäude, doch standen diese nicht alle zur gleichen Zeit. Es sind bis zu 26 Meter lange Hallenhäuser, Wohn-Stall-Häuser, wo Menschen und



Vom ergrabenen Grundriß – Wandgräbchen und Pfostenlöcher – zum Aufriß der tragenden Elemente und dann zur zeichnerischen Rekonstruktion. Ein Versuch, das bisher einmalige Lauchheimer Stützen-Haus zeichnerisch zu rekonstruieren.

Vieh, durch eine Wand getrennt, unter einem Dach lebten. Die Normgrößen der einschiffigen Häuser sind 18 mal 7 Meter, in einer kleineren Version auch 12 mal 6 Meter. Sie sind nach der vorherrschenden Wetterrichtung orientiert, mit den Schmalseiten im Westen und Osten. Zwei Häuser haben im Osten einen Anbau, der als Windfang oder als Schopf gedeutet wird. Ein einziges Haus, ein massiver Pfostenbau, hatte ein später angebautes, 2,5 Meter breites Seitenschiff im Norden. Lehmverputz von Fach-

werkwänden ist nur wenig gefunden worden, da die Kulturschicht nicht erhalten war. Die Wände dürften auch aus Brettern oder Bohlen gebildet gewesen sein, deren Ritzen mit Moos verstopft wurden. Zwei Kornspeicher stehen auf je sechs tieffundierten Pfosten. Recht zahlreich sind die in die Erde eingetieften Grubenhäuser, von denen bisher etwa 40 untersucht wurden. Sie sind durchschnittlich zwölf Quadratmeter groß. Das zeltförmige Dach ruht an den Schmalseiten auf drei Pfosten. Gruben-



*In den Boden eingesenktes alamanni-
sches Grubenhaus
mit einem Webstuhl
darin; Rekonstruk-
tionszeichnung.*

häuser waren Werkstätten. Sie dienten vor allem der Textilherstellung und waren damit das «Reich der Frau», die in dem feucht-kühlen Raum Wolle verarbeitete, spann, wob, nähte – wie tönernen Webgewichte und Spinnwirtel sowie beinerne Nähadeln verraten.

Überraschendes zur Hausbau-Technologie – verschiedenartige Hofeinheiten

Siedlungsplätze aus den «dunklen Jahrhunderten» sind bisher kaum untersucht worden. Sie sind heute im allgemeinen überbaut und selbst bei Tiefbauarbeiten nur schwer zu entdecken. Meist hat man nur einzelne Gebäude oder kleine, nicht repräsentative Flächen ausgegraben. Um so bedeutender ist es, große Areale freizulegen. Lauchheim wird für die Anfänge von Siedlungen, für Größe, Struktur, Veränderungen und Wirtschaftsleben eines Dorfes in der Merowingerzeit neue Erkenntnisse bringen. Erste Ergebnisse deuten sich schon an. So verläuft in Lauchheim die bautechnische Entwicklung der auf der engen Hoffläche immer wieder erneuerten Bauten vom Schwellbalkenhaus, das sich mit seinen Wandgräbchen dem Archäologen zu erkennen gibt, zum Pfostenbau, für den die in Abständen gesetzten Pfostenlöcher kennzeichnend sind. Damit geht die Entwicklung gerade in entgegengesetzter Richtung, als man bisher angenommen hatte, galten doch Pfostenbauten als das urtümliche, ältere Konstruktionsprinzip.

Erstmals in Süddeutschland ist ein Haustyp entdeckt worden, der nördlich der Mittelgebirge üblich

ist: Ein 20 mal 7 Meter messendes Haus, das an den Langseiten außen Stützpfeiler aufweist. Sind auch die Wohnhäuser im Alamannendorf gleichartig, so weichen sie in den Konstruktionsmerkmalen voneinander ab. Die Geschichte des frühmittelalterlichen Holzbaus wird eine Bereicherung erfahren. Wie die Ausgräber beobachteten, sind die Hausgrundrisse im Laufe der Zeit kleiner geworden, möglicherweise, weil das Vieh in Ställe kam oder weil weniger Kühe gehalten wurden. Interessant ist



Zwei Webgewichte (oben) zur Beschwerung der Kettfäden des Webstuhls, Spinnwirtel und Knochennadeln, wie sie häufig in alamannischen Grubenhäusern gefunden werden.

auch die Feststellung, daß die Grubenhäuser unregelmäßig übers Dorf verteilt sind. Mag es einleuchtend sein, daß sie im ufernahen Bereich wegen der Überschwemmungsgefahr fehlen, so ist ihre Häufung an anderen Stellen vorerst noch nicht zu erklären. Keinesfalls zu jedem Haus, und damit zu jeder Hofstelle, scheint zwingend ein Grubenhaus gehört zu haben. Andererseits besitzen manche Höfe gleich mehrere Grubenhäuser. Ihre Zahl scheint auch nicht von der Größe der Hoffläche abzuhängen. Die Hofareale sind unterschiedlich groß, bleiben aber durch die Zeiten meistens konstant.

Zäune als Hofeinfriedungen, wie sie in den Alamannenrechten überliefert sind, konnten über ganze Strecken nachgewiesen werden. Sie bildeten Rechtsgrenzen und zwangen die Bauern, Platz und Ausrichtung ihrer Holzhäuser, die immer wieder erneuert werden mußten, auf dem Hofareal nur unwesentlich zu verändern. Dadurch entstand ein verwirrendes Neben- und Durcheinander von Hausgrundrissen, das zu entwirren den Archäologen erhebliche Schwierigkeiten bereitet. Brunnen, Abfallgruben und Kloaken sind in der Siedlung bisher nicht gefunden worden.

Rätselhafte Tote auf dem Hof

Rätsel geben den Wissenschaftlern 22 Gräber auf, die, in drei Gruppen und zwei Einzelgräber aufgeteilt, über das ganze Siedlungsareal verstreut angelegt wurden. Solche Siedlungsbestattungen sind selten, in Baden-Württemberg sonst nur noch an drei weiteren Orten nachgewiesen. Warum hat man die Toten nicht auf dem Reihengräberfriedhof beerdigt? Für einige von ihnen, die ins späte 7. und ins frühe 8. Jahrhundert datiert werden, könnte gelten, daß damals der Friedhof gerade geschlossen wurde und daß der Brauch der Beisetzung im Familienkreis auf dem Hofe auch bei der durchschnittlichen Bevölkerung Anhänger gefunden hatte. Vielleicht waren die Toten Heiden geblieben und durften deshalb gar nicht auf dem Kirchhof begraben werden?

Solche Erwägungen können aber nicht auf die Gruppe von Gräbern angewendet werden, die bereits in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts angelegt wurden. In einem Grab der Sechs-Gräber-Gruppe lag eine durchaus nicht arme Frau. Wollten die Verstorbenen nicht bei den Nachbarn auf dem Dorffriedhof liegen oder durften sie es nicht? Armut und Glaube haben damals keine Rolle gespielt und auch nicht, ob einer «Ausländer» war. Krankheiten waren kein Ausschlußgrund. Aber was dann? Die Privatfriedhöfe sind immer höchstens zwei Generationen lang benützt worden.

Mittelhof: ein wichtiger Ort im 7. Jahrhundert

Nach der Größe von Siedlung und Reihengräberfeld sowie nach der Ausstattung der Adelsgräber zu schließen, ist die merowingerzeitliche Siedlung bei Lauchheim im 7. Jahrhundert ein wichtiger Ort gewesen. Ihre wirtschaftliche und militärische Bedeutung mag sie der Lage an der West-Ost-Verbindung durchs Remstal ins Ries verdankt haben. Sicher hat auch die Randlage im Osten Alamanniens und des Frankenreiches den adeligen Ortsherrn Möglichkeiten des Landesausbaus, etwa in den Virngrund hinein, eröffnet und damit Zuwachs an Macht und Wirtschaftskraft verheißen. Fern dem merowingischen Hofleben haben sich Selbständigkeit und Stellung amtierender fränkischer Adeliger, aber auch des im 7. Jahrhundert noch eng mit dem austrasischen Adel verbundenen alamannischen Adel verstärkt. Zur politischen Komponente ist als wirtschaftliche die Eisenverhüttung und -verarbeitung zu sehen. Sie mag, wie schon in früheren Epochen, für den Erwerb von Gütern und Macht auf der Ostalb von Belang gewesen sein. Auf der Albhochflä-



Rätselhafte Doppelbestattung in der alamannischen Siedlung mit Schwert, Lanze und Schild.

che kommt Bohnerz vor, im Dorf sind Eisenschlacken und ein Schmiedeofen entdeckt worden. Die fränkische Hochadelsdynastie hat in diesem Gebiet offenbar bedeutenden, verstreut liegenden Grundbesitz gehabt. Strukturen deuten sich hier an, die dem Landesgeschichtler aus der Stauferzeit oder davor zwischen Ries und Donau vertraut sind. Es kann kein Zufall sein, daß auf der Fundortkarte Alamanniens die Ostalb und das mittlere Neckarland deutliche Schwerpunkte setzen.

Da, wie das Beispiel vom Runden Berg bei Bad Urach zeigt, im 7. Jahrhundert der Adel wieder die Bergsitze entdeckt, ist es denkbar, daß auch auf der

Kapfenburg damals eine Adelsburg gestanden ist, vielleicht auch die Kirche, die bisher in der Talsiedlung noch vergebens gesucht wurde. Sichere frühe Belege für die Kapfenburg gibt es freilich nicht, obwohl die exponierte und beherrschende Lage einen frühen Burgbau vermuten läßt. Nur archäologische Grabungen könnten hier Abhilfe schaffen. Nur Spekulation ist es, von den beiden unterschiedlichen Adelsfamilien, die im Gräberfeld gut miteinander auskamen, die eine der Burg, die andere dem Dorfe an der Jagst zuzuordnen. Aber noch ist die Ausgrabung in Lauchheim, noch ist die Auswertung der Ergebnisse nicht am Ende.



Über der Kapfenburg, dem Schloß der Deutschordensritter, liegt links neben den Flachdach-Gewerbebauten das alamannische Gräberfeld. Darüber, auf der noch freien Fläche, das Siedlungsareal. Das Foto ist 1987 entstanden. Rechts oben Lauchheim.

Leserforum

In Heft 4/1991 der «Schwäbischen Heimat» wird auf Seite 397 unter der Überschrift «Vergessener Invalidenfriedhof» auf eine Dokumentation von Elisabeth Schraut über den Friedhof des ehemaligen Württembergischen Ehreninvalidencorps in Schwäbisch Hall-Steinbach aufmerksam gemacht, die das interessierte Publikum u. a. zum Besuch dieses etwas abseits vom Touristenstrom am Fuß des Comburger Klosterberges gelegenen und deshalb wenig beachteten Kulturdenkmales anregen soll. Insbeson-

dere weist der Berichterstatter auf die kunsthistorisch bemerkenswerte, 1693 in Form des Heiligen Grabes in Jerusalem errichtete Totenkapelle des Friedhofes hin. Dazu muß berichtend angemerkt werden, daß das kleine, durchaus sehenswerte Bauwerk nicht auf dem erwähnten Ehreninvalidenfriedhof, sondern auf dem von dem adligen Ritterstift Comburg 1690 für die bürgerliche Gemeinde Steinbach angelegten Begräbnisplatz steht. Dieser Friedhof liegt nordwestlich des Steinbacher Dorfkerns am Ortsausgang nach Schwäbisch Hall.

Herta Beutter, Stadtarchiv Schwäbisch Hall